



([HTTP://WWW.BILD.DE/](http://www.bild.de))



BILD-SERIE „DAS STERBEN DER DÖRFER“, TEIL 3

„Bald gibt es hier keinen Arzt mehr“

Dr. Stephan Harlfinger und seine Kollegin Dr. Danja Hölscher versorgen im oberhessischen Vogelsbergkreis bald 5000 Patienten

10.05.2015 - 13:01 Uhr

VON ANNA STEINBACH UND PETER MÜLLER (FOTOS)

Leere Läden, verwaiste Straßen, marode Häuser: Die deutsche Provinz

([http://www.bild.de/bild-plus/lifestyle/2015/lebensstil/so-dramatisch-ist-die-landflucht-in-deutschland-](http://www.bild.de/bild-plus/lifestyle/2015/lebensstil/so-dramatisch-ist-die-landflucht-in-deutschland-40812574.bild.html)

[40812574.bild.html](http://www.bild.de/bild-plus/lifestyle/2015/lebensstil/so-dramatisch-ist-die-landflucht-in-deutschland-40812574.bild.html)) stirbt langsam aus. Immer mehr Junge verlassen die Dörfer, ziehen in die Stadt. Zurück bleiben alte Menschen, leere Häuser und Orte, die seltsam still sind.

Die Kleinstadt Romrod. Wenn Stephan Harlfinger (63) zu seinen Hausbesuchen über die Dörfer fährt, kennt er jede Kurve. Er kennt die Abkürzung durch das Kornfeld, die Blitzanlagen an den Ortseingängen. Und er kennt die Menschen, die ihm aus ihren Vorgärten zuwinken – denn die meisten sind seine Patienten.

Harlfinger ist einer der letzten Landärzte in den kleinen Dörfern des oberhessischen Vogelsberges. Obwohl hier immer mehr alte Menschen leben, die einen Doktor brauchen, gibt es außer dem 63-Jährigen kaum mehr einen, der den Job machen will.

„Als ich meine erste Praxis vor 34 Jahren eröffnete, waren wir sechs Ärzte in zwei Dörfern“, sagt Harlfinger. „Ende dieses Jahres geht der letzte Kollege ohne Nachfolger in den Ruhestand. Dann wird es hier noch zwei Arztpraxen geben – und beide führe ich.“



Harlfinger schafft mit seiner Kollegin 40 Hausbesuche pro Tag. Mehr geht nicht!

Foto: Peter Müller BILD

Dass er eine zweite Praxis übernahm, bewahrte die Region 2011 vor dem ärztetechnischen Super-GAU. Ein Jahr lang hatte Romrod damals einen Arzt gesucht – bis die Bürgermeisterin bei Harlfinger anrief und ihn um Hilfe bat.

Der findige Doktor entwickelte damals ein Konzept: Er selbst wollte all die Arbeit übernehmen, die junge Ärzte schrecken könnte – Bürokratie, Notdienste und die gesamten Abrechnungen.

Angestellte Ärzte sollten sich rein auf die medizinische Arbeit konzentrieren können. Immerhin sechs Kollegen lockte er in die Provinz. Fünf davon zogen wieder ab. Wegen der Eintönigkeit des Landlebens und dem kulturellen Angebot in der Stadt. Einzig Danja Hölscher (48) ist geblieben. Die aber hat zwei Kinder, arbeitet nur bis nachmittags und möchte keine der Praxen eigenverantwortlich übernehmen.

„Das Landleben ist out“, sagt Harlfinger. „Ein Landarzt ist nicht sehr angesehen. Viel Arbeit, wenig Ehre – das steckt immer noch in den Köpfen der jungen Kollegen. Die schöne Landschaft hier, die erschwinglichen Preise und der enge Kontakt mit den Patienten – all das vermag junge Leute nicht mehr zu locken.“

Und so bleibt Harlfinger nichts anderes übrig, als in beiden Praxen bis zum Umfallen zu arbeiten. Tageweise pendelt er zwischen den Dörfern hin und her. Da, wo er nicht sein kann, vertritt ihn seine Kollegin. Mit ihrer Hilfe versorgt er bis zu 350 Patienten pro Tag, dazu kommen 40 Hausbesuche.

Bald werden seine Praxen für mehr als 5000 Einwohner zuständig sein. Dann bleibt Harlfinger nichts anderes übrig, als einen Aufnahmestopp zu verhängen.

„Ich werden kranke Menschen abweisen müssen, die meine Nachbarn sind. Denen ich beim Hundespaziergang oder Einkaufen begegne“, sagt Harlfinger. „Das ist schlimm für mich!“



Stephan Harlfinger ist Landarzt – aus Berufung

Foto: Peter Müller BILD

Die Wartezimmer in Romrod und Großfelda. Hier warten alte Menschen mit rauen Händen und müden Gesichtern darauf, dass der Doktor Zeit für sie hat. Ihr ganzes Leben haben sie in der Fabrik am Fließband oder auf den Feldern der Umgebung gearbeitet. Nie wäre es ihnen eingefallen, wegzuziehen aus der Heimat.

Ihre Kinder aber, die hielt hier nichts. Sie leben in der nächsten Kreisstadt oder in Frankfurt. Bis dort sind es mehr als 100 Kilometer. „Die jungen Leute machen ihre Ausbildung in der Stadt und gewöhnen sich an das Leben dort“, sagt der ehemalige Metzger Reinhold (80), der seine blinde

Frau zum Doktor begleitet. „Sie wollen nicht zurückkommen, hier ist es ihnen zu langweilig.“

Harlfinger hofft immer noch, dass er junge Ärzte findet, die ihn unterstützen und eines Tages seine Praxen übernehmen. So lange er kann, macht er weiter. Wer sonst harrt aus bei den alten Menschen, die in den immer stiller werdenden Dörfern des Vogelsberges zurückbleiben?



Wenn Harlfinger in Rente geht, wissen Reinhold (80) und Lydia Geisel (74) nicht, wohin: „Ohne ihn sind wir aufgeschmissen. In den Nachbarorten haben die Ärzte ja alle Aufnahmestopp.“

Foto: Peter Müller BILD

Der Landarzt weiß, dass es auf ihn ankommt. Für die Witwe, die sich zwei Wochen lang auf die sieben Minuten seines Besuches freut. Für die weißrussische Pflegerin, die Tag und Nacht allein neben ihrer bewusstlosen Patientin sitzt, und die seine aufmunternden Worte braucht. Für die Erblindete, die ins Kreiskrankenhaus fahren müsste, wenn es keine Arztpraxis mehr in ihrer Nähe gäbe.

„So lange ich kann, werde ich meinen Beruf ausüben“, sagt Harlfinger. „Weil er früher mein Traumjob war – und jetzt zu meiner Lebensaufgabe geworden ist.“

© Axel Springer AG. Alle Rechte vorbehalten